



© Lilis Noviani, Pixabay

MORAL UND LEBENSWELTBEZUG

Soll-Zustand vs. Ist-Zustand

Micaëla Grohé

www.musikundbildung.de

▶ Beitrag als PDF

„In Deutschland sieht man die Welt gern so, wie sie sein soll, aber nicht, wie sie ist. Nur wenn man die Realität akzeptiert, kann man die richtigen Maßnahmen ergreifen: transparente Regelungen schaffen, für Rechts-sicherheit sorgen, [...] Bürokratie abbauen,

interkulturelle Öffnung vorantreiben, Leute nicht in Hilfestrukturen drängen, sinnvolle Qualifizierungsangebote machen, die Motivation [...] erhalten und nutzen. Dafür sollte man vor allem mit der Moralisierung des Themas aufhören“ (Terkessidis 2015, S. 3).

Als ich diese Sätze über die deutsche Flüchtlingspolitik las, drängten sich mir die Parallelen zur Pädagogik auf. Was für die Flüchtlingspolitik gilt, scheint mir auch für den pädagogischen Alltag zu gelten: Moralpredigten führen nur in seltenen Fällen zu einer Verhaltensänderung, weil der tägliche Umgang miteinander, der auf gelebten Regeln basiert, bestimmend ist. Dieses Verhalten ist sichtbar und beschreibbar, während Moral eine wertende Deutung von Verhalten ist.

Wenn im Unterricht moralische Grundsätze („Du sollst nicht anderen ihre Sachen wegnehmen, das ist gemein.“) als Regeln ausgegeben werden, ist das nur so lange sinnvoll, wie es sich um eine notwendige Information handelt. Sonst dient sie nur als Erinnerung an eine schon gegebene Information. Moralisierung kommt leicht dann zum Einsatz, wenn ein Schüler nicht einsieht, dass er sein Verhalten ändern muss. Das moralisch richtige Verhalten als eine Art höhere Stufe der Menschlichkeit darzustellen hat seine Berechtigung, aber als Strategie ist das Vorgehen meistens ohne die beabsichtigte Wirkung. Das verstärkt die Ohnmacht der Lehrkraft als Soll-Zustand-Verfechterin.

Moral und Macht

Terkessidis fordert einen Verzicht auf Moralisierung, weil dadurch die Auseinandersetzung nicht nur unübersichtlicher wird, sondern vor allem weil sie zu einem Machtkampf um die Moral wird, die nur scheinbar über allem steht. Tatsächlich wird sie von demjenigen definiert, der die Macht hat. Sie kann sogar als Kennzeichen der Macht gelten: Das Leerfischen der Meere vor afrikanischen Küsten ist wirtschaftlich lukrativ, aber die Piraterie der Abgehängten ist moralisch verwerflich. Im pädagogischen Prozess wird die herrschende (!) Moral allgemein vom regionalen Schulgesetz (§ 1) vorgegeben. Vergleicht man die entsprechenden Passagen in den verschiedenen Schulgesetzen der Länder, fällt auf, dass im Norden weniger moralisiert wird als im Süden. Das bayerische Schulgesetz verlangt von Lehrkräften, „Herz und Charakter“ zu bilden und nennt unter den obersten Bildungszielen „Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung“, auch „Verantwortungsfreudigkeit“ und „Aufgeschlossenheit für alles Wahre, Gute und Schöne“ sowie „Liebe zur bayerischen Heimat und zum deutschen Volk“. Ist sie überhaupt noch zeitgemäß für einen „homo europäicus“ und für Flüchtlingskinder? Es geht

hier nicht um Bayern-Schelte, sondern um die Frage, wie man vermeiden kann, mittels Moral zu (Macht)Kämpfen zu erziehen.

Werte und Zuwendung

Der Film *Dancing in Jaffa* zeigt den Versuch, durch Musikpädagogik Angehörige verfeindeter Religionen zu befrieden, indem sie miteinander tanzen lernen. „When you touch someone with respect, something changes.“ steht auf der Website. Das moralische Ziel soll durch konkretes gemeinsames Handeln erreicht werden: In Tuchfühlung mit dem Feind erkennen wir seine Menschlichkeit und müssen unser Feindbild hinterfragen, wenn nicht aufgeben. Dem Tanzlehrer gelingt es da, wo Lehrkräfte auf Reflexion bestehen und die Kinder für das Projekt begeistern.

Ein Opern- oder Konzertbesuch gehört zu den Insignien der bürgerlichen Gesellschaft, von deren Teilhabe viele Kinder ausgeschlossen sind. Es kann ein Spagat sein, fremde Werte und Codizes zu vermitteln und gleichzeitig die Fremdheit zu überwinden. Das Gegenteil sind Warnungen vor Fehlritten auf dem gegnerischen Terrain, das die Lehrkraft verteidigt: „Ich will mich nicht für euch schämen müssen.“, „Wer sich nicht benehmen kann, fliegt raus.“ oder „Es ist ganz wichtig, dass ihr euch während des Konzerts ordentlich benehmt. Also nicht miteinander reden, nicht essen oder trinken. Die Handys bleiben ausgeschaltet. Und ihr klatscht erst nach dem letzten Ton!“ Verbundenheit durch das Erlebnis der Kinder, zu denen man spricht, ist motivierender: „Viele von euch waren noch nie im Konzerthaus. Ihr werdet sehen, das ist ein riesiger Saal mit Balkons, die heißen ‚Ränge‘ und einem riesigen Kronleuchter mit Glitzerglas. Am Anfang ist es laut und alle Instrumente spielen wild durcheinander – das probieren wir gleich selbst mal aus – dann kommt der Dirigent herein und alle klatschen – und dann ist es plötzlich total still, wenn der Dirigent sein Orchester anschaut und den Taktstock hebt. Die Stille ist so konzentriert, dass man sie deutlich fühlt.“ Die Befindlichkeit und die Voraussetzungen der Schüler:innen zu benennen und zu beschreiben, hilft ihnen, sich für Neues zu öffnen und sich dabei zugehörig zu fühlen.

Wertschätzung und Zugehörigkeit

Zum Schluss Beispiele für eine fiktionale Wertschätzung als Antwort auf die Sinnfra-

gen Warum müssen Beethoven hören? / Warum müssen wir tanzen?

„Die Frage ist absolut berechtigt, Jakob. Ich stelle mir vor, wenn du später leitender Angestellter in einem großen Konzern bist, ein schickes Auto fährst und mit einer supercharmanten Frau verheiratet bist... dann erhältst du irgendwann eine Einladung zu einem Firmenjubiläum im Hotel Esplanade, großer Saal, alle in Abendgarderobe, deine Frau zieht alle Blicke auf sich, du bist stolz, dass du es so weit geschafft hast – und o Überraschung: Du sitzt am Tisch des Chefs! Jetzt heißt es, eine gepflegte Unterhaltung zu führen. Wie sich herausstellt, ist die Frau deines Chefs begeisterte Konzertbesucherin und beginnt ein Gespräch darüber ...

Nach den Reden und nach dem Essen gibt es Tanzmusik. Deine Frau hat das große Los gezogen, sie muss dich nicht anbetteln oder frustriert zuschauen, denn ihr Jakob ist ein guter Tänzer, der natürlich zuerst mit der Frau des Chefs tanzt und diesem damit die Möglichkeit gibt, gemütlich einen Drink zu nehmen.“ oder „Gut, dass du mich das fragst, Jaqueline. Du siehst gerne ... und wünschst dir vielleicht manchmal, selbst groß herauszukommen. Du hast einen sicheren Geschmack, aber so richtig elegant sind deine Schritte noch nicht. Beim Tanzen übt ihr das die ganze Zeit und ich verspreche dir, dass sich das unangenehme Gefühl, das ihr jetzt noch habt, weil alles ungewohnt ist, bald vergeht und dass sich der Körper gut anfühlt, wenn ihr die Bewegungen flüssig ausführt. Dann werdet ihr weniger beim Tanzen sprechen, ihr werdet die Musik hören und Bewegung und Musik werden eins und schließlich fühlt ihr euch auch als Gruppe. Als würde man alle in der Klasse mögen.“

Die Welt so zu sehen, wie sie sein soll – darin sehen viele Lehrkräfte eine wichtige Aufgabe. Die Welt so zu sehen, wie sie ist, heißt, die einzelnen Schüler:innen zu sehen – mit ihren Möglichkeiten und Vorlieben. Moral verhilft nur selten zu Handlungsfähigkeit, um die es Terkessidis geht. Dafür braucht es einen Bezug auf die Menschen, die gerade vor uns sitzen: Was hat der Unterricht mit ihnen persönlich, mit ihrem Alltag und ihrem Leben zu tun? Es sollte *ihr* Unterricht sein, nicht *Ihr* Unterricht. ■

Terkessidis, Mark: *Bequeme Scheinheiligkeit*. Der Freitag, 19.2.2015.